

Peter Godzik

Sterbende begleiten – das neunte Werk der Barmherzigkeit

Referat bei der Fachtagung des Fachverbandes für Evangelische Altenarbeit in den Diakonischen Werken Westfalen und Lippe am 4. Oktober 1993 in der Stadthalle zu Hilstrup

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren!

Sie alle kennen die sechs Werke der Barmherzigkeit, wie sie uns in der großen Rede Jesu vom Weltgericht im Matthäus-Evangelium, Kapitel 25, überliefert sind:

- Hungrige speisen
- Durstige tränken
- Fremdlinge beherbergen
- Nackte bekleiden
- Kranke und
- Gefangene besuchen.

Unter dem Druck von Verfolgungen, Kriegen und Pestzeiten kam dann in der frühen Christenheit schon bald ein siebentes Werk der Barmherzigkeit hinzu: Tote begraben.

In dieser Aufzählung sind die „sieben Werke der Barmherzigkeit“ klassisch geworden als Kanon einer diakonischen Kirche. Jahrhundertlang bis zum heutigen Tag wurde und wird das Speisen und Tränken, das Beherbergen und Bekleiden, das Besuchen der Kranken und Gefangenen und das Begraben der Toten als ein Dienst angesehen, den die christliche Gemeinde ihrem Herrn tut gerade in ihren geringsten Gliedern. Besonders die geistlichen Orden und später auch die bürgerlichen Spitalorden entdeckten in den bedürftigen Kranken das auf Hilfe wartende Antlitz ihres Herrn Jesus Christus, dem sie mit geduldiger, sorgfältiger und liebevoller Pflege gern an Leib und Seele dienen wollten.

Liest man zu Ende, was Jesus bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in der Synagoge von Nazareth aus dem Buch des Propheten Jesaja vorlas, dann wird klar, daß es sozusagen unberechnet in der klassischen Aufzählung der Werke der Barmherzigkeit schon immer ein „achtes Werk der Barmherzigkeit“ gegeben hat: das Trösten aller Trauernden. Das „Trostamt der Kirche“ hat besonders *Martin Luther* so sehr beschäftigt, daß er es mehrfach besonders erwähnt und hervorgehoben hat. So heißt es in seiner berühmten Seelsorgeformel in den Schmalkaldischen Artikeln: „Wir wollen nun wieder zum Evangelium kommen, welches nicht nur auf eine Art Rat und Hilfe gegen die Sünde gibt; denn Gott ist überschwenglich reich in seiner Gnade. Erstens durchs mündliche Wort, worin Vergebung der Sünde in aller Welt gepredigt wird; das ist das eigentliche Amt des Evangeliums. Zweitens durch die Taufe. Drittens durch das heilige Sakrament des Altars. Viertens durch die Schlüsselgewalt und auch ‚per mutuum colloquium et consolationem fratrum‘ – durch die gegenseitige brüderliche Aussprache und Tröstung.“

Und auch ein neuntes Werke der Barmherzigkeit hat sich im Laufe der Kirchengeschichte immer mehr herausgeschält. 1434 schreibt der Wiener Burgpfarrer *Thomas Peuntner* in seinem Büchlein „Von der Kunst des heilsamen Sterbens“, der ältesten deutschsprachigen Sterbekunst der Wiener Schule: „Es ist kein Werk der Barmherzigkeit größer, als daß dem kranken Menschen in seinen letzten Nöten geistlich und sein Heil betreffend geholfen wird.“

Eine eigene Literaturgattung entsteht so am Ausgang des Mittelalters: die „Ars moriendi“, die Kunst des heilsamen Sterbens, getragen vom aufstrebenden Bürgertum, das die materielle und geistige Kultur des späten Mittelalters prägt.

Daß gerade in diesem Zeitabschnitt der Tod alle Lebensäußerungen beherrscht, hat seine Begründung in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur dieser Zeit: Wirtschaftskrisen beim Übergang zur neuzeitlichen Erwerbswirtschaft; Herren- und Zunftfehden, Kriegszüge; Reisen, besonders auf dem Meere; Seuchen und Hungersnöte: von 1326 bis 1500 zählte man 75 Pestjahre. Daher die Angst vor einem jähen, unvorbereiteten Tod, denn die sittliche Verfassung des Menschen in der Todesstunde bedingt – so glaubte man damals – sein ewiges Geschick.

Deshalb bemühten sich die Priester, schon die Gesunden für die letzte Stunde vorzubereiten, deshalb predigten seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Dominikaner und Franziskaner über die letzten Dinge, deshalb schrieben auch die berühmtesten Theologen ihrer Zeit Anleitungen für die Kunst des heilsamen Sterbens. Auch *Luther* hat 1519 einen berühmten „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ geschrieben.

In einigen Sterbebüchlein wird besonders die Rolle des „amicus“, des Freundes, hervorgehoben, der anders als die Angehörigen und Nachbarn nicht so sehr mit dem zu erwartenden Erbe beschäftigt ist, sondern sich wirklich um das geistliche Heil des Schwerkranken und Sterbenden kümmert. Durch den „amicus“ erhält der Sterbeprozess eine menschliche Dimension; es ist die teilnehmende Liebe dessen, der den Sterbenden in der letzten Vereinsamung des Todes nicht allein läßt. Der Sterbende soll nicht einfach nur seelsorgerlich versorgt werden, sondern in einem Prozeß gläubiger Kommunikation mit dem Freund zu jenen Entscheidungen finden, die zum ewigen Heil führen. Damit ist auch jene personale Haltung umschrieben, die sich nicht scheut, dem Sterbenden seine eigene Situation vor Augen zu halten, ihn auf der Grundlage christlichen Glaubens zur Auseinandersetzung mit ihr anzuleiten und so einen Horizont der Hoffnung zu eröffnen.

Der „amicus“ ist die entscheidende Person in der gesamten Sterbebegleitung der mittelalterlichen „Ars moriendi“ geworden. Er ist derjenige, den der Sterbende zu Lebzeiten aufgrund einer persönlichen und freundschaftlichen Beziehung dazu erwählt hat. Da er nicht Priester zu sein braucht, entwickelt sich eine religiöse Sterbekultur, die weit über die sakramentalen Riten hinausgreift und die elementare Berufung jedes Christen freisetzt, dem Mitchristen Gefährte im Glauben zu sein. So war es damals im Ausgang des Mittelalters. Heute entdecken wir mühsam die alte Kunst des heilsamen Sterbens neu und versuchen, den Schwerkranken und Sterbenden Freund zu sein. Professor Dr. *Franco Rest* z.B. hat für den Verein „Omega – mit dem Sterben leben“ einen „Freundschaftsvertrag“ entwickelt, der an längst vergessene christliche Tugenden anknüpft.

Ich bin nun gebeten worden, in meinem Referat auf folgende Fragen einzugehen:

1. Welche Aufgaben hat die christliche Gemeinde bei der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen?
2. Welche Kraftquellen können heute aus der christlichen Botschaft für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der offenen und stationären Altenarbeit verständlich vermittelt werden?
3. Aus welchen Quellen sind alte Traditionen des menschlichen Umgangs mit Sterbenden in unserer heutigen veränderten Welt zu multiplizieren?

Bitte haben Sie Verständnis dafür, daß ich angesichts der mir zur Verfügung stehenden Zeit nur sehr kurz und holzschnittartig auf die mir gestellten Fragen antworte. Ich

werde dazu einige Folien auflegen, die Ihnen das Mitvollziehen und das Verstehen des Vorgetragenen erleichtern sollen.

Zur ersten Frage: Welche Aufgaben hat die christliche Gemeinde bei der Begleitung von Sterbenden und ihren Angehörigen?

Im Oktober 1988 war ich Zeuge eines denkwürdigen Vorgangs. Professor Dr. *Manfred Seitz*, praktischer Theologe aus Erlangen, legte bei der Tagung der Generalsynode der VELKD in Veitshöchheim bei Würzburg zum Thema „Du wirst mich nicht dem Tode überlassen – Sterbende begleiten“ elementare Hilfen für die Begleitung Sterbender vor, die von der Synode angenommen und in hoher Auflage als Beilage für die Briefftasche über die damals noch existierende Evangelische Buchhilfe in ganz Deutschland vertrieben wurden. Inzwischen sind diese „Elementaren Hilfen für die Begleitung Sterbender“ integraler Bestandteil der offiziellen Agende „Dienst an Kranken“ geworden. Ein elementarer Text, der so knapp und überzeugend formuliert ist, das er Eingang in die lutherische Agende gefunden hat! Es ist jetzt leider nicht die Zeit, ihn ganz zu verlesen, aber ich will Ihnen doch die Gliederung vor Augen führen und möchte Sie einladen, ihn nachzulesen in der Form, in der ich ihn mitgebracht habe: auf Seite 8 bis 10 meiner [Textsammlung](#) „Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche“.

- Was können wir als Christen tun?
- Wir lassen den Sterbenden unsere Nähe spüren.
- Wir weichen einem Gespräch über den Ernst der Lage nicht aus.
- Wir umgeben ihn mit den von der Kirche angebotenen Mitteln: dem biblischen Einzelwort, besonderen Liedstrophen, dem Vaterunser; vom Gebrauch des Gesangbuches; vom Wachen und Beten; von der Beichte; vom Abendmahl.
- Wir erweisen ihm den letzten Dienst, wenn sich das Ende naht.
- Wir befehlen ihn und uns der Barmherzigkeit Gottes.

Jetzt abgedruckt in: Liturgischer Ausschluß der VELKD, Dienst an Kranken. Entwurf der Agende für evangelisch-lutherische Kirchen und Gemeinden, Band III, Teil: Dienst an Kranken, Hannover: Lutherisches Verlagshaus 1990, S. 97-102.

Zur zweiten Frage: Welches sind die Kraftquellen aus der christlichen Botschaft für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der offenen und stationären Altenarbeit? Ich möchte Sie gern auf eine biblische Geschichte hinweisen. Lukas 24,13-35 erzählt vom Gang der beiden Jünger nach Emmaus, deren Augen zunächst gehalten waren von Trauer und Leid, bis sie endlich den erkannten, der zuhörend und tröstend mit ihnen unterwegs war: den auferstandenen Christus. Sie erkannten ihn am Brotbrechen, jener Geste, die Abschied und Neuanfang so eindrucksvoll miteinander verknüpfte.

„Seelsorge in der Nachfolge Jesu“ haben wir in einer Projektgruppe jene Schritte überschrieben, die wir der Betrachtung dieser Geschichte abgewannen und für die Ausbildung ehrenamtlicher Helfer und Helferinnen in der Seelsorge an Schwerkranken und Sterbenden fruchtbar machten:

Lukas 24,13-35: Seelsorge in der Nachfolge Jesu

- wahrnehmen
- mitgehen
- zuhören
- verstehen
- weitergehen
- bleiben

- loslassen
- aufstehen

Abgedruckt in: Andreas Ebert/ Peter Godzik (Hg.), Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. [Handbuch](#) zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender im Rahmen des Projekts „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“, Hamburg: EB-Verlag Rissen 1993.

Auch andere Autoren haben das Elementare dieser Geschichte für ein biblisch begründetes Seelsorgekonzept erkannt: z.B. der lutherische Theologe *Manfred Seitz* und der katholische Theologe *Isidor Baumgartner*, um nur zwei bekannte Seelsorgelehrer zu nennen. „Die Kraft, die von ihm ausging“ (so nannte *Huub Oosterhuis* einen wichtigen Beitrag über Jesus von Nazareth) bewährt sich nicht nur in vielen Predigten, Gleichnissen und Heilungen Jesu. Sie kommt auch in seinem tröstenden und sich selber hingebenden Verhalten zum Ausdruck. Wahrnehmen, wie er wahrnahm; mitgehen, wie er mitging; zuhören, wie er zuhörte: trösten, wie er tröstete – das alles kann man lernen in der Schule Jesu, als sein Jünger und seine Jüngerin. Die Erfahrungen mit vielen Kursen, die wir im Gemeindegemeinschaft der VELKD nach diesem Grundmodell gestaltet haben, zeigen: daraus erwächst Kraft und Ermutigung für den eigenen Alltag, für die Auseinandersetzung mit der eigenen Sterblichkeit, für die vielfältigen Belastungen der Schwerkranken und Sterbenden, der Pflegenden und der sie Begleitenden.

Eine andere Kraftquelle haben wir – erschrecken Sie nicht! – in der Wiederentdeckung der Beichte gefunden. „Das lösende Wort“ haben wir jene Schritte überschrieben, die wir der Liturgie (oder sollten wir besser sagen: Dramaturgie?) der Beichte entnehmen:

Die Beichte: das lösende Wort

- gerufen
- gefragt
- bedacht
- bekannt
- gelöst
- erfüllt
- gesegnet
- begabt

Abgedruckt in: Andreas Ebert/ Peter Godzik (Hg.), Verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Handbuch zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender im Rahmen des Projekts „Sterbende begleiten – Seelsorge der Gemeinde“, Hamburg: EB-Verlag Rissen 1993.

Ausgehend von der Erfahrung, daß Sterbebegleitung auch [Lebensbilanzarbeit](#) sein kann und häufig unausgesprochen oder auch ausgesprochen Elemente von Lebensbeichte enthält, sind wir in der Projektgruppe zu der Überzeugung gekommen, daß eigene Erfahrungen mit dem „lösenden Wort“ hilfreich sein können, dem Schwerkranken und Sterbenden auch Freund und Begleiter bei dieser geistlichen Aufgabe zu sein. Geleitet hat uns dabei ein Gedicht des brasilianischen Theologen *Lindolfo Weingärtner*.

Trösten kann nur, wer Trost empfang,
lieben nur der Geliebte;
nur der, dem Vergebung ward,
kann selber vergeben.
Nur, wer geborgen, kann bergen:
Gnade üben, wer Gnade erfuhr,
helfen der, dem geholfen,
segnen der, der gesegnet ward,
geben, der selbst empfangen.
Nur der Versöhnte vermag zu versöhnen.

Unser [Handbuch](#) zur Begleitung Schwerkranker und Sterbender wird inzwischen von zahlreichen Gemeinden und vor allem von vielen Hospizinitiativen in ganz Deutschland zur Ausbildung ihrer Hausbetreuungsdienste verwandt. Die meisten schätzen seine seelsorgerliche und religiös-christliche Grundstruktur, weil pflegerische Grundkurse und psychologisch orientierte Handreichungen inzwischen zahlreich vorhanden sind. Vielleicht brauchen wir wieder den Anschluß an unser christliches Erbe, das uns gerade in den Grenzsituationen des Lebens sicher leiten kann.

Damit komme ich zur dritten und letzten Frage: Aus welchen Quellen sind alte Traditionen des menschlichen Umgangs mit Sterbenden in unserer heutigen veränderten Welt zu multiplizieren?

Ich kann diese Frage nur sehr unvollständig beantworten, weil ich mitten in einem aufregenden Entdeckungsprozeß stecke. Schon zu Beginn meines Referates habe ich Ihnen etwas über die mittelalterliche „Ars moriendi“ erzählt. Immer noch bin ich damit beschäftigt, alte Worte und Bilder wiederzuentdecken, die in einer rationalen und aufgeklärten Zeit zu unser aller Schaden verlorengegangen sind. Ich bin fasziniert von alten Gebeten, von der Kraft ihrer Bilder, der Anschaulichkeit des Gefühls und der Unbeirrbarkeit ihrer Hoffnung. Was ich entdeckt habe aus alter und neuer Zeit, habe ich zusammengestellt in den [Texten aus der VELKD 55/1993](#): „Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche“. In den einführenden Bemerkungen zu dieser Textsammlung habe ich mich gefragt: „Ob sie gebraucht werden, die alten Gebete?“ und vorläufig so viel geantwortet: „Ich wünsche es mir – nicht in dem Sinne, daß sie einfach wieder nachgesprochen werden, sondern so, daß sie der Bildung des Herzens und des Verstandes dienen, die beide gebraucht werden, wenn wir Sterbenden aufmerksam nahe sein wollen. Sie tragen vielleicht unser Schweigen und sie ermutigen uns zu eigenen, liebevollen Worten.“

Es ist eine Bestandsaufnahme dessen, was einmal kräftig unter uns war. Wir werden sie nicht einfach wiederherstellen können – die traditionellen Mittel gegen die Anfechtungen der Seele:

- das ambrosianische Gebet (4. Jahrhundert)
- die Gebete der commendatio animae (7./8. Jahrhundert)
- die admonitio Anselmi (12. Jahrhundert)
- der Dialog zwischen Teufel und Seele (15. Jahrhundert)
- die Bilderars (15. Jahrhundert),

abgedruckt in: Peter Godzik, Sterbenden Freund sein. Texte aus der seelsorgerlichen und liturgischen Tradition der Kirche ([Texte aus der VELKD 55/1993](#)), Hannover: Lutherisches Kirchenamt 1993.

Aber wir können sie zu unserer eigenen Belehrung und Erbauung anschauen, lesen, beten, bedenken. Vielleicht lernen wir allmählich dabei, mit eigenen Worten verständ-

lich und glaubwürdig in eine veränderte Welt hinein die Sprache unseres Glaubens zu sprechen.

Vielleicht werden wir dabei aber auch nur bestärkt in der Erfahrung, die viele an Sterbebetten gemacht haben: daß Sterben wie eine Geburt ist.

Luther hat das in seinem Sermon von der Bereitung zum Sterben 1519 so ausgedrückt:

„Wenn so jedermann Abschied auf Erden gegeben ist, dann soll man sich allein zu Gott richten... Und hier beginnt die enge Pforte, der schmale Steig zum Leben. Darauf muß sich ein jeder getrost gefaßt machen. Denn er ist wohl sehr eng, er ist aber nicht lang. Und es geht hier zu, wie wenn ein Kind aus der kleinen Wohnung in seiner Mutter Leib mit Gefahr und Ängsten geboren wird in diesen weiten Himmel und Erde, das ist unsere Welt: ebenso geht der Mensch durch die enge Pforte des Todes aus diesem Leben. Und obwohl der Himmel und die Welt, darin wir jetzt leben, als groß und weit angesehen werden, so ist es doch alles gegen den zukünftigen Himmel so viel enger und kleiner, wie es der Mutter Leib gegen diesen Himmel ist. Darum heißt der lieben Heiligen Sterben eine neue Geburt, und ihre Feste nennt man lateinisch Natale, Tag ihrer Geburt. Aber der enge Gang des Todes macht, daß uns dies Leben weit und jenes eng dünkt. Darum muß man das glauben und an der leiblichen Geburt eines Kindes lernen, wie Christus sagt: 'Ein Weib, wenn es gebiert, so leidet es Angst. Wenn sie aber genesen ist, so gedenkt sie der Angst nimmer, dieweil ein Mensch geboren ist von ihr in die Welt.' (Joh. 16,21) So muß man sich auch im Sterben auf die Angst gefaßt machen und wissen, daß danach ein großer Raum und Freude sein wird.“

Es macht einen großen Unterschied, ob wir als Begleiter von Schwerkranken und Sterbenden der Überzeugung sind, im Sterben einem „Nichtungsprozeß“ beizuwohnen (wie uns viele moderne Theologen weismachen wollen), der uns traurig und hilflos macht, oder ob wir Zeugen einer Geburt sind, die uns dazu auffordert, im richtigen Rhythmus mitzuatmen, mitzupressen, mitzuarbeiten und dabei Erleichterung zu schaffen: durch unsere bloße Anwesenheit, durch unsere freundliche Zuwendung, durch das Abwischen von Schweiß, durch das Auflegen unserer Hände, durch unser Wort, durch unser Schweigen, durch unser Gebet und durch unsere unerschütterliche Zuversicht.

Luther sagt – und damit möchte ich schließen:

„Kein Christenmensch soll an seinem Ende daran zweifeln, daß er nicht allein sei in seinem Sterben. Sondern er soll gewiß sein, daß nach der Aussage des Sakraments auf ihn gar viele Augen sehen. Zum ersten Gottes selber und Christi, weil er seinem Wort glaubt und seinem Sakrament anhängt; danach die lieben Engel, die Heiligen und alle Christen. Denn da ist kein Zweifel, wie das Sakrament des Altars zeigt, daß die allesamt wie ein ganzer Körper zu seinem Glied hinzulaufen, helfen ihm den Tod, die Sünde, die Hölle überwinden und tragen alle mit ihm. Da ist das Werk der Liebe und der Gemeinschaft der Heiligen im Ernst und gewaltig im Gange, und ein Christenmensch soll es sich vor Augen halten und keinen Zweifel daran haben; woraus er dann den Mut schöpft zu sterben.“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Diskussion in der Arbeitsgruppe 10

Pastor Godzik verliest die [Erklärung](#) der Generalsynode und der Bischofskonferenz der VELKD zum Thema „*Sterbehilfe – Tötung auf Verlangen?*“ vom 21. Oktober 1988, abgedruckt in: Peter Godzik/ Jürgen Jeziorowski (Hg.), *Von der Begleitung Sterbender. Referate und Beschlüsse der Generalsynode der VELKD in Veitshöchheim 1988*, Hannover: Luth. Verlagshaus 1989, S. 157-160. Sie enthält ethische Klarstellungen zu folgenden Problembereichen:

- passive Sterbehilfe
- indirekte Sterbehilfe
- aktive Sterbehilfe
- Beihilfe zur Selbsttötung.

Er schildert, wie in einem konkreten Einzelfall der von außen kommende Eingriff der DGHS die Bemühungen des Umfeldes einer Schwerkranken zunichte gemacht hat. Die Teilnehmer reagieren kritisch auf beide Impulse: die ethische Grundsatzerklärung sei zu glatt, der geschilderte Fall zu extrem.

Es wird gefragt, wie mit unterschiedlichen Einschätzungen und Handlungsaufforderungen in einem konkreten Fall umgegangen werden soll. Im Gespräch wird deutlich, daß verschiedene Personen an der Entscheidungsfindung beteiligt sind: der Patient, der Arzt, die Pflegenden, die Angehörigen. Dem Arzt kommt eine besonders wichtige Rolle zu, weil er die Verantwortung für die zu ergreifenden oder zu unterlassenden ärztlichen Maßnahmen trägt. Alle Beteiligten werden aber ihren Standpunkt einbringen und so das Entscheidungsfeld gemeinsam bestimmen. Pflegende sollten bestimmt und ruhig ihre eigene Erfahrung einbringen und so dazu beitragen, daß eine verantwortliche Entscheidung getroffen werden kann. Kritischer Umgang mit den eigenen Ängsten erlaubt, in der jeweiligen Situation ruhig und in Kooperation mit den jeweils anderen zu handeln.

Es wird gefragt, welche Bedeutung in diesem Zusammenhang ein evtl. vorliegendes [Patiententestament](#) hat. Das Patiententestament bindet den Arzt in der konkreten Situation nicht, es ist allerdings ein wichtiger Hinweis auf den mutmaßlichen Willen des Patienten, der beachtet werden soll. Patiententestamente gehen davon aus, daß auch noch in der Bewußtlosigkeit und im Sterben ein Selbstbestimmungsrecht vorliegt. P. Godzik weist darauf hin, daß damit die eigentliche Herausforderung des Sterbens, nämlich sich loszulassen und einem anderen anzuvertrauen, nicht gesehen wird. Er erinnert an die Worte des auferstandenen Christus an Petrus am Ende des Johannesevangeliums: „Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürteten und führen, wo du nicht hinwillst.“ (Joh. 21,18)

Wir entgehen im Sterben der Zumutung nicht, uns anderen anzuvertrauen und dabei auf ihre Fachkompetenz, ihr Einfühlungsvermögen und ihre Mitmenschlichkeit zu vertrauen. Wir entgehen in schwierigen Situationen der Ambivalenz und dem Dilemma nicht. Das macht die Frage nach einem entlastenden Verständnis der Gesamtsituation dringend: Können wir letzte Verantwortung füreinander übernehmen oder müssen wir nicht darauf vertrauen, daß wir unter der Voraussetzung guter Ausbildung und Vorbereitung, sachkundiger Anwendung unserer beruflichen Kompetenz und verantwortungsbewußter ethischer Entscheidung in Hörbereitschaft und Kooperation mit anderen uns gemeinsam geborgen wissen dürfen in der barmherzigen Liebe Gottes?

Ist es nicht genug, wenn wir uns alle miteinander darum bemühen,

- unsere eigenen Ängste im Zusammenhang mit Sterben und Tod zu bearbeiten;
- eigene Erfahrungen mit unserer Sterblichkeit durch wenigstens zeitweiliges Fasten und Schweigen zu sammeln;
- unsere berufliche Fachkompetenz durch regelmäßige Fortbildung zu erhalten und unsere mitmenschliche Einsatzfähigkeit durch regelmäßige Supervision vor dem Ausbrennen zu bewahren;
- durch regelmäßige Fallbesprechungen unsere Kooperationsfähigkeit mit anderen einzuüben und unser medizin-ethisches Urteil zu differenzieren und zu schärfen?

Der Sterbende sollte (wie auf den mittelalterlichen [Bildern der ars moriendi](#)) im Mittelpunkt stehen – aber so, daß deutlich wird, inwiefern er ein von Gott in das Leben Gerufener und auch von Gott aus dem Leben Gerufener ist. Es macht einen Unterschied, ob wir beim Sterben einem Nichtungsprozeß beiwohnen oder einem Vorgang, der mit der Geburt vergleichbar ist. Unsere Begleitung und Unterstützung ist gefragt auf einem Weg, der unvertretbar und unaufhaltsam gegangen werden muß – nicht in ein Nichts, sondern aus einer begleitenden und stützenden Hand in eine andere.

Von daher ist es wichtig, daß es für alle Beteiligten auch eine geistliche Vorbereitung und Zurüstung gibt. Es ist bedauerlich, wenn die seelsorgerliche Kompetenz ausfällt oder mühsam im Alleingang wiedererworben werden muß. Die diesbezüglichen Voraussetzungen in der Aus- und Fortbildung von Pflegekräften werden unterschiedlich beurteilt. Es liegt noch viel im Argen, aber es gibt auch schon viele verheißungsvolle Ansätze.

Zum Schluß wird darauf hingewiesen, daß das Gespräch sich intensiv mit der persönlichen Einstellung der Begleitenden und ihrer Kooperationsbereitschaft mit den anderen Beteiligten befaßt hat, daß aber die unzureichenden Rahmenbedingungen in räumlicher, finanzieller, personeller und ausbildungsmäßiger Hinsicht zu wenig ins Auge gefaßt wurden. Neben die Arbeit an der eigenen Person und der Kooperationsfähigkeit mit anderen müßte unbedingt auch der Kampf für bessere Rahmenbedingungen treten. Einzelne Beispiele machen deutlich, daß bei deutlichen und konkreten Forderungen auch auf diesem Gebiet wirkliche Verbesserungen erreicht werden können.